

Familie trifft auf Helfer*innen – wenn komplexe Systeme sich begegnen

Es ist eine umfassende Aufgabe, Familien zu unterstützen, in denen ein Elternteil psychisch erkrankt ist. Manchmal sind es auch beide. Sie erfordert die Integration verschiedenster Perspektiven sowohl auf der Ebene der Kinder und Eltern als auch auf der Ebene der Fachkräfte, Institutionen und dahinter liegender Versorgungsstrukturen.



Alle Personen einer Familie sind von der psychischen Erkrankung betroffen und jede*n treffen die Belastung und die Schwierigkeiten in seiner*ihrer Rolle und Entwicklungsphase.

Der erkrankte Elternteil - fühlt, dass etwas nicht stimmt, leidet, weiß sich eventuell nicht zu helfen, versucht auszugleichen und den Anforderungen weiter zu genügen. Gleichwohl erlebt er Scham und Verunsicherung, sogar Angst vor den Folgen dieser Lebensumstände. Kommunikation und Kontakt bei der Arbeit, zu Freunden, in der weiteren Familie, sind belastet und gelingen weniger. Schweigen und Sprachlosigkeit machen sich breit. Das Elternsein ist unfassbar anstrengend. Er/ sie schaut sich selbst über die Schulter und sieht, was mit den Kindern nicht gelingt.

Die Kinder - unterschiedlich in Anzahl und Alter. Ihr eigentliches Dasein ist Kindheit, Entwicklung, Spaß, Ausprobieren, Neugierde, Reifen, Kontakte, Gleichaltrige. Ein guter Rahmen hilft ihnen, Stück für Stück auf den Weg ins Leben zu kommen. Ihre Entwicklungsaufgaben selbst sind genug. Gleichzeitig hantieren sie mit der Gefühlslage der Eltern, passen sich an, gleichen aus und übernehmen Verantwortung. Sie fühlen bewusst oder unbewusst einen Loyalitätskonflikt.

Der zweite Elternteil - wie geht es ihm? Wo lebt er/sie? Was wird ausgeglichen? Wofür kann Verantwortung übernommen werden? Wie sehr belastet und erschöpft ihn/sie diese Situation? Wann kann es eine gemeinsame Elternverantwortung geben? Wo müssen die Kinder geschützt werden? Was wird aus der Beziehung und wann reichen die Kräfte nur noch für sich selbst?

Alle, die zusammenleben, haben ihre eigenen Bedürfnisse. Aber wie gut lässt sich das aushandeln und wann dominiert eine Perspektive so sehr, dass die anderen leiden und zurückstecken? Kinder, besonders kleine, können nicht aushandeln. Sie sind ausgeliefert. Und welche Lösungsversuche entstehen dann? Sind sie wirklich tragfähig, führen sie woanders zu Streit und Problemen? Oder verhindern sie das eigene Wachsen?

Die Familie als System entfaltet trotz allem eine hohe Verbundenheit. Jede Irritation oder Intervention von Außen wird ausbalanciert. Loyalitätskonflikte müssen reguliert werden. Wie sehr darf der Einzelne seinen Raum und seine Chancen ergreifen und distanziert sich damit von den anderen. Ist das erlaubt? Darf persönliche Entwicklung sein? Oder müssen diese Erschütterungen vermieden werden? Familie heißt auch für einander eintreten. Das führt zur Rollenumkehr – Verantwortung geht an die Kinder über, wenn nicht andere Erwachsene sie wenigstens zeitweise ergreifen.

- Wer also mit einer Person der Familie arbeitet, muss immer das System mit im Blick behalten.



Wer wird zuerst aufmerksam? Wo und wie wird zuerst wahrgenommen, dass es einer Person schlecht geht? Formuliert sie es selbst? Wohin oder an wen wendet sie sich? Oder ist es die Beobachtung und Bewertung von anderen? Diese erste Stelle entscheidet, was der nächste Schritt ist. Und das hängt ganz unmittelbar mit ihrem Primär-Auftrag zusammen. In einer Kita oder Schule steht das Kind im Mittelpunkt. Der Jugendclub hat als Zielgruppe die jungen Menschen, nicht unbedingt die Eltern. Der/die Fallmanager*in bei der ARGE befasst sich mit den Vermittlungshemmnissen der arbeitslosen Person. Es ist von Bedeutung für den weiteren Verlauf, wie und durch wen eine Information oder ein Anliegen hinsichtlich einer möglichen familiären psychischen Belastung aufgegriffen und weitergearbeitet wird.

Haltung und Selbstverständnis sind ein Teil dieser Arbeitsweise. Aus ihr entstehen Werte und Herangehensweisen, die den Blick auf die Einzelperson oder das Familiensystem richten und eine beobachtend begleitende oder intervenierende Position der Fachkraft ergeben.

Rolle, Auftrag, Profession und Institutionen schließen sich daran an und bestimmen das weitere Vorgehen. Was ist meine Aufgabe, wenn ich konkrete Hinweise bekommen, dass ein Elternteil psychisch erkrankt ist? Habe ich Kontakt zum Kind, wann wie oft und mit welcher Hauptaufgabe? Arbeite ich mit Erwachsenen ambulant im freiwilligen Kontext? Bin ich Teil eines Krisenteams? Diese Rahmung des Arbeitsauftrages gibt mir eine Orientierung, wie viel Netzwerkarbeit, wie viel Delegation, mit wem ich wann haben muss oder kann. Bin ich ein*e Grenzgänger*in oder Lots*in und wandle zwischen den Hilfen, vereine selber viele Schnittstellen oder gibt es Handlungsrichtlinien, die mir bestimmte Nachfragen abverlangen?

- Neben dem individuellen Systemblick und Netzwerken bestimmen Auftrag und Rolle, wie umfangreich die Schnittstellen in andere (Hilfe-) Systeme genutzt und für den Fall aktiviert werden.



Das persönlich professionelle Netzwerk sollte für die KipeE-Arbeit breit aufgestellt sein. Es lohnt sich zu fragen: Wen gibt es in meinem Umfeld? Kenne ich die Einrichtungen? Wie bekommt man Zugang? Welche Hilfen gibt es? Wen sollte ich einmal kontaktieren? Dieses Netzwerk aufzubauen braucht einige Zeit, ist aber im konkreten Einzelfall ein guter Ressourcenpool, um mit Familien die nächsten Schritte zu realisieren. So wie in der konkreten Hilfebeziehung braucht es auch gemeinsame Erfahrungen der Helfer*innen miteinander und fallunabhängig, damit Wertschätzung, Augenhöhe und Vertrauen als Basis entstehen können. Ausschließliche Begegnungen in Druck und Krise reichen nicht aus. Die gegenseitigen Erwartungen können nur enttäuscht werden.

Kooperation ist aber keine individuelle Neigung oder das Ausleben persönlicher Kontaktfreude. Auch systemübergreifende Zusammenarbeit ist Teil eines professionellen Selbst- und Rollenverständnisses und somit Merkmal qualitativer Arbeit. Dieses drückt sich in der Formulierung *verbindlicher Arbeitsweisen, Handlungsrichtlinien und Kooperationen* aus. Für das Arbeitsfeld „Kinder psychisch erkrankter Eltern“ ist hier noch viel Entwicklungsbedarf. Nur so kann mehr Zugang zu Familien entstehen.

- Die strukturelle Verankerung von interdisziplinärer Zusammenarbeit hilft, weißen Flecken auf der beruflichen Netzwerkkarte zu reduzieren.



Bleibt noch der Gesamtkontext zu benennen. Kitas, Schulen, Jugendhilfe, Ämter, Gesundheitshilfe, Eingliederungshilfe, Prävention und Rehabilitation und finanzielle Hilfen haben ihren Ursprung in der deutschen *Sozialgesetzgebung* – zwölf Bücher und unendliche Ergänzungen in Urteilen sowie Kommentaren. Aus ihnen entsteht eine *Versorgungsstruktur* und Segmentierung, die wir auch als Versäulung und Abgrenzung in Zuständigkeiten wahrnehmen. Allein jedes Arbeitsfeld hat so viele Details, da ist es wichtig, diesen Bereich fundiert zu arbeiten. In Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil können potenziell so viele Hilfen greifen, dass man nicht umhinkommt, zwischen Ämtern, Trägern und Paragrafen zu pendeln. Vielsprachigkeit, Neugierde, eine Portion Resoltheit sowie Beharrlichkeit sind hilfreiche Begleiter.

- Versorgungslücken zu schließen und mehr Bezug zwischen den Systemen zu schaffen, heißt auch, Verweisberatung und Beteiligung an anderen Hilfesettings gesetzlich zu verankern.

Was bleibt am Ende zu sagen:

Wir dürfen Kinder und ihre Eltern nicht aus dem Blick verlieren. Was sind Ihre Anliegen und Entwicklungswünsche? Wen wählen Sie als ihr Begleiteteam, um Unwägbarkeiten zu meistern?